

Keine seelische Not im Sozialismus

Gisela Perren



Michael Geyer (Hrsg.)
Psychotherapie in Ostdeutschland

Geschichte und Geschichten
1945–1995
Göttingen: Vandenhoeck
& Ruprecht; 2011
1000 Seiten, 66.90 CHF
ISBN 978-3-525-40177-4

Dieses knapp 1000-seitige Buch geht der Geschichte der Psychotherapie in Ostdeutschland in 6 Kapiteln ausführlich nach. Der Herausgeber und einer der Hauptautoren, Michael Geyer, hat die beschriebene Geschichte selber als psychotherapeutisch arbeitender Psychiater erlebt, mitgestaltet und ist damit auch Zeitzeuge. Das mag mit ein Grund sein, dass man sich manchmal beim Lesen fragt, ob die Auseinandersetzung mit der politischen Ideologie so problemlos und ohne Verfolgung habe stattfinden können. Wenn man dies mit Zeugnissen von Kollegen, die während der Militärdiktaturen aus Lateinamerika ins Exil gegangen sind, vergleicht, fallen viele Unterschiede auf. Doch das Verbleiben der deutschen Kollegen in Ostdeutschland hat auch dazu beigetragen, dass tiefenpsychologisch orientierte Psychotherapie zum Nutzen von Patienten aufgebaut werden konnte. Dies ist etwas, das heute z. B. in verschiedenen spanischen Universitäten noch nicht stattfindet, weil die katholische Kirche und Vertreter des Opus Dei ihre geballte Macht in der Ausbildung für Psychotherapeuten immer noch ausspielen und nur biologische Modelle ohne jegliche Tiefe in der Ausbildung für Psychotherapie zulassen.

Jedes Kapitel ist einer Dekade gewidmet, von 1945 bis 1995, und immer ähnlich aufgebaut:

- Ein Überblick zum Kapitel und eine «ostdeutsche Psychotherapiechronik» zur jeweiligen Zeit (1945–1949, 1950–1959, 1960–1969, 1970–1979, 1980–1989, 1990–1995; genau 50 Jahre Geschichte);
- Betrachtungen zur jeweiligen Entwicklung der stationären, ambulanten, der Gruppen- und Kinderpsychotherapie;
- Berichte von und Interviews mit Zeitzeugen, Geschichten aus dem therapeutischen und politischen Alltag usw.

Das Buch ist interessant zu lesen, da immer wieder Bezug genommen wird auf die politische und gleichzeitig auch auf die psychotherapeutische Realität: Im Sozialismus sollte es ja keine seelische Not geben, und so mussten sich die Psychotherapeuten zwischen der klinischen Realität und dem utopischen sozialistischen Anspruch Nischen für ihre Berufsausübung suchen. Dadurch ist auch verständlich, dass die Psychotherapie hauptsächlich durch Ärzte ausgeübt wurde, primär in klinischen, sekundär dann auch in ambulanten Settings. Die Therapeuten mussten auch ihr Erbe aus der Vorkriegszeit, hauptsächlich die Tradition der nach Schultz-Henke orientierten Psychoanalyse mit der russischen Sicht Pawlows koordinieren und versöhnen. Schultz-Henke war Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse gewesen, die auch während der faschistischen Zeit weiter existiert hatte, im Gegensatz zur (auf Freud zurückgehenden) Deutschen Vereinigung für Psychoanalyse; diese wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland u.a. durch Alexander Mitscherlich wieder neu aufgebaut. Erst die westdeutschen Mitglieder haben sich dann auch intensiv mit den psychischen Folgen der Realschuld in der ersten und zweiten Generation befasst.

Der Umgang mit der Schuld durch das Dritte Reich hat sich in Ostdeutschland anders reflektiert. Eine wesentliche Rolle im Ausbau der psychiatrisch-psychotherapeutischen – und bald auch psychosomatischen Versorgung in Ostdeutschland – spielten die Modelle des Hauses der Gesundheit in Berlin, der Universität Leipzig und der stationären Psychotherapieabteilung in Uchtspringe. Diese Modelle waren alle in Anlehnung an die westdeutschen Schultz-Henkianischen Stätten in Freiburg i. Br., Tiefenbrunn und Göttingen entstanden. Die Vertreter dieser Schule, z. B. Annemarie Dührssen in West-Berlin und Fritz Heigl in Göttingen haben bereits in den 50er Jahren begonnen, klinische und statistische Evidenz zur Effizienz der Psychotherapie bei psychosomatischen und neurotischen Erkrankungen darzulegen. Dies mag auch die ostdeutschen Kollegen beim Aufbau der Psychotherapie inspiriert haben.

Das im Sozialismus politisch unkorrekte Wort «psychoanalytisch» wurde durch «psychodynamisch» ersetzt; der Inhalt blieb der gleiche. Verschiedene Versuche der Politik, Psychotherapie in eine «parteiliche Wissenschaft» umzufunktionieren, schlugen fehl, weil sich die Chefs der psychiatrischen Krankenhäuser, obwohl zwangsweise Mitglieder der SED, in der Brandenburger Konferenz von 1971 geschlossen weigerten, eine politische Einmischung in medizinische Belange der Psychotherapie zu akzeptieren. Politischer Einfluss durch die SED erfolgte natürlich dennoch über die Personalpolitik. Dass im psychotherapeutischen Prozess Patienten geschützt werden mussten, man sich auch selber schützen musste wegen deren und seiner eigenen politischen Ansichten, ist etwas, was in Ostdeutschland lange vor den Erfahrungen unserer lateinamerikanischen Kollegen und unseren West-Erfahrungen mit dem möglichen Diebstahl von Patientendaten in den USA klar war. «Vater Staat – ein Dritter im Bunde» war ein Konzept, das in Ostdeutschland bis in Psychotherapien hineinspielte.

Das Buch erwähnt immer wieder, wie schwierig es in der ersten Zeit war, den Verlust der in den 30er Jahren ausgewanderten jüdischen Kollegen und der Kollegen, die vor dem Mauerbau geflohen waren, zu bewältigen. Dies nicht nur im psychologischen, sondern auch im Ausbildungs- und Angebotsbereich von Psychotherapie. (Von den 56 Mitgliedern der DPG in

Korrespondenz:
Dr. med. Gisela Perren
Napoleonstrasse 16b
CH-3930 Visp

ipstperren[at]rphone.ch

Leipzig/Berlin werden 1934 die jüdischen Mitglieder zum Austritt bewegt, und es blieben nur 14 nicht-jüdische Mitglieder in der Gesellschaft übrig.)

Nur langsam gelang es, zuerst noch mit direkter Unterstützung des Begründers der Lindauer Psycho-

Das im Sozialismus politisch unkorrekte Wort «psychoanalytisch» wurde durch «psychodynamisch» ersetzt; der Inhalt blieb der gleiche.

therapiewochen Ernst Speer, Psychotherapie zu etablieren, sie ausbildungsmässig anzubieten, ihr Einzug zu gewähren in psychosomatische Kliniken, Ambulanzen und Beratungsstellen. Doch trotz aller Schwierigkeiten hat sich Psychotherapie in Ostdeutschland einführen lassen, und man ist als Schweizer Leserin beeindruckt, wie die Kollegen mit allen Schwierigkeiten kreativ (und manchmal auch mutig) umgehen konnten. Dass sie immer wieder Hilfe in Form von Literatur, Einladungen zu Kongressen usw. aus Westdeutschland und dem deutsch- und englischsprachigen Ausland erhielten, war lebenswichtig. Neben der psychodynamischen Richtung sind so mit der Zeit verschiedene andere psychotherapeutische Richtun-

gen, wie katathymes Bilderleben, Logotherapie, Autogenes Training, Verhaltenstherapie usw. eingeführt worden.

Das Buch kann Kapitel für Kapitel gelesen werden, doch man kann auch «quer» einem Thema folgen, z. B. Gruppentherapie oder Therapie für Kinder und Jugendliche in den verschiedenen Dekaden. So erhält man eine ausführliche Sicht der Entwicklung der Psychotherapieformen in Ostdeutschland vom Kriegsende bis zur Wende. Viele persönliche Erfahrungen von Zeitzeugen machen die organisatorischen und theoretischen Aspekte immer wieder lebendig. Sie sind, wenn auch nicht seitenzahlmässig, ein wesentlicher Bestandteil des Buches. Ein gutes Schlagwortregister und eine ausführliche Literaturliste ergänzen die 850 Seiten.

Es wäre zu wünschen, dass heute, im Zeitalter der europäischen Berufsvereinigungen, auch ein solches Buch über die Entwicklung der Psychotherapie in anderen europäischen Nationen entstehen könnte, weil ja häufig erst die Geschichte Unverständliches oder auch Stossendes bei Kollegen erklären kann.

Dem Buch ist eine grosse Leserschaft zu wünschen, vielleicht nicht von Seite 1–850, aber immer wieder einmal, wenn man eine Frage an die Geschichte der Psychotherapie – auch in Westdeutschland – hat.